

Drei Wohnungen für je zehn Kinder : Sonderschulheim Glarisegg von Graber Pulver Architekten

Autor(en): **Schindler, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2007)**

Heft 10: **Für die Jugend et cetera = Pour la jeunesse = For Young People**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Wohnungen für je zehn Kinder

Sonderschulheim Glarisegg von Graber Pulver Architekten, Zürich und Bern

Text: Anna Schindler, **Bilder:** Walter Mair Das Architektenteam Graber Pulver aus Bern und Zürich hat im Internat für Kinder und Jugendliche am Bodensee die Wohnform der Grossfamilie neu erfunden. Geprägt wird sie ebenso sehr von atmosphärisch dichten Raumkompositionen im Innern wie vom idyllischen Standort und einem engen Bezug zum Aussenraum.

1 Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Band V.1. Das Passagen-Werk, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1982, S. 291–292.

2 Arthur Rüegg, Die Wohnkultur der Moderne, in: Arthur Rüegg und Lukas Felder (Hrsg.), 40 Europäische Wohnikonen neu gesehen, Zürich: gta Verlag, 2007.

«There is a central quality which is the root criterion of life and spirit in a man, a town, a building or wilderness. This quality is objective and precise, but it cannot be named.» Christopher Alexander, The Timeless Way of Building.

Die Bedeutung des Wohnens in treffende Worte zu fassen, erweist sich in der Literatur wie in der Architekturtheorie als schwierig. Wohnen gilt eher als Zustand denn als bewusste Tätigkeit. Was seine «namenlose» Qualität ausmacht, durch welche baulichen, emotionalen und atmosphärischen Komponenten Wohnen Wohlgefühl auslöst, lässt sich nicht nach scharfen Kriterien messen. Der Kulturphilosoph Walter Benjamin beschrieb das Schwierige in der Betrachtung des Wohnens mit dem Unbehagen, dass darin «das Uralte – vielleicht Ewige – erkannt werden» müsse: «das Abbild des Aufenthalts des Menschen im Mutterschosse.»¹ Die Urform allen Wohnens sei das Dasein im Gehäuse, das den Abdruck seines Bewohners trage, erklärt Benjamin. So, als «Futteral des Menschen» habe das wohnsüchtige neunzehnte Jahrhundert die Wohnung begriffen – das zwanzigste Jahrhundert dagegen dem Wohnen im alten Sinne mit seinem Freilicht- und Freiluftwesen ein Ende bereitet.

Zu Beginn des neuen Millenniums scheint man wiederum einen Schritt weitergegangen zu sein. Das benjaminsche Gehäuse, das sich jeder nach seinen Be-

dürfnissen prägt, hat vielerlei Gestalt angenommen, bestimmt von verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen, allen voran der Auflösung traditioneller Familienstrukturen und einer anhaltenden Individualisierung. Die Wohnkultur des noch jungen 21. Jahrhunderts verändere sich parallel zu diesem Wandel der sozialen Strukturen, schreibt Architekturprofessor Arthur Rüegg: Mit einer Entwicklungslinie, die von der Wohnhalle über das Atelier zum Loft führe, werde dem Verlangen nach räumlichen Gefässen Genüge getan, in denen sich das Individuum möglichst ohne Bindungen entfalten könne.²

Die Aufgabe, Wohnraum für einen Verband von zehn Individuen zu schaffen, die erst noch alle minderjährig sind, erscheint da geradezu anachronistisch. Eine Wohngruppe im Schulheim Glarisegg umfasst zehn junge Menschen im Alter von sieben bis sechzehn Jahren und ihre zwei bis drei Betreuer. In welchen Strukturen findet eine Grossfamilie mit zehn Kindern Geborgenheit, wenn die traditionelle bürgerliche Wohnung von offenen, räumlich möglichst wenig definierten Einheiten abgelöst worden ist? Graber Pulver Architekten haben diese Herausforderung in Steckborn am Bodensee elegant gemeistert. Entstanden ist ein Gebäude, das hinter einer schlichten hölzernen Haut drei Grosswohnungen für dreissig Kinder und ihre temporären «Eltern» beherbergt. Von aussen bescheiden wie eine grosse Scheune anzusehen, offenbart das neue





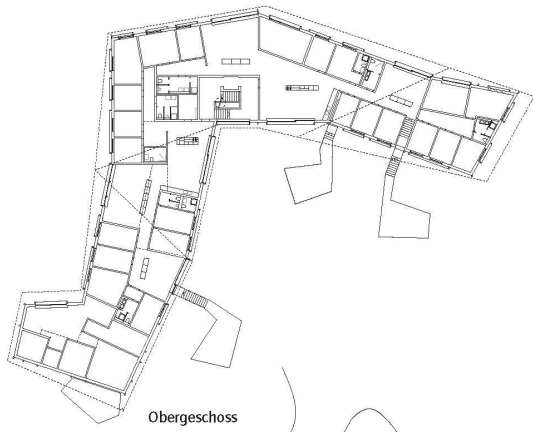
Haus seine Wohnqualität erst auf den zweiten Blick. Sie ist nicht sofort benennbar – aber schon beim Betreten spürbar.

Komplexe Geometrie

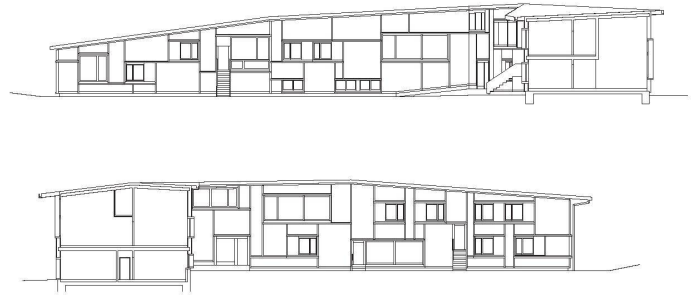
«Das Lebensgefühl der Bewohner und die materiellen Formen des Gehäuses ins Gleichgewicht bringen» lautet in Anlehnung an Walter Benjamin auf eine knappe Formel gebracht die Kunst, die Graber Pulver auf der Glarisegg angewendet haben. Gelungen ist ihnen dies auf eine sinnliche Weise, die ihre Kraft aus einem engen Bezug zu dem malerischen Standort und einer geschickten Übersetzung von dessen Gegebenheiten auf die innere Gestaltung bezieht. Die Glarisegg ist eine kleine Halbinsel auf dem schweizerischen Ufer des Untersees bei Steckborn. Der Sitz der gleichnamigen, 1971 gegründeten Schulstiftung befindet sich auf dem Areal einer ehemaligen Ziegelei. Dicht am Wasser steht ein stattlicher Riegelbau aus dem 16. Jahrhundert. Er diente im Lauf der Jahrhunderte unter anderem als Gasthof, als Herberge und als Hotel, bis vor 36 Jahren das Internat der Schulstiftung einzog. Der Ersatz-Neubau von Graber Pulver, anstelle eines ehemaligen «Dependence»-Gebäudes entstanden, bezieht seine komplexe Geometrie aus dieser Nachbarschaft. So schafft er etwa zwei geschützte Aussenräume: einen Vorplatz beim Eingang, der eine respektvolle Distanz zum historischen Hauptgebäude entstehen lässt, und

einen hangseitigen Gartenhof. Wie stets bei den beiden Architekten ist die vielseitige, im Innern kunstvoll verschlungene Gestalt des Gebäudes nicht zufällig entstanden. Vielmehr stellt sie das Resultat eines sorgfältigen Formfindungsprozesses anhand einer langen Reihe von Volumen- und Innenraummodellen dar.

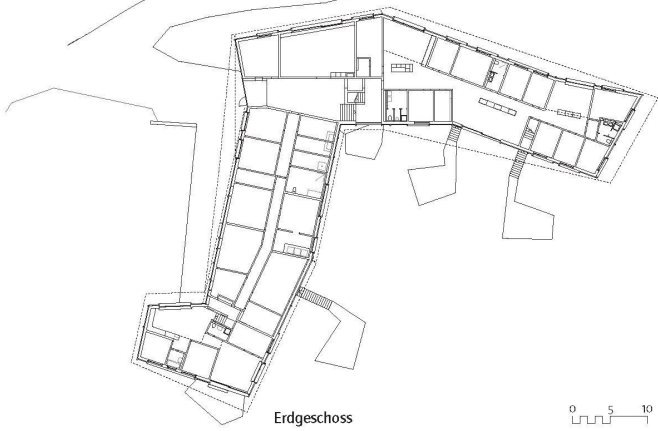
Landschaftsparameter wie eine möglichst grosse Nähe zum See, die beidseitige Ausrichtung jeder Wohneinheit zum Wasser und zum Garten oder der Standort einer prachtvollen Blutbuche, welche unbedingt erhalten werden musste, bestimmen die mehrfach gewinkelte Figur ebenso wie innenräumliche Kräfte. So folgt das ansteigende und abfallende Dach dem Rhythmus der Raumaufteilung in den drei Wohnungen. Die nach einem bestimmten, aber nicht auf den ersten Blick erudierbaren Takt in die hölzerne Aussenhaut eingepassten grossen und kleinen Fensteröffnungen repräsentieren bewusste Setzungen. Versteht man erst einmal die Gelenkfunktion der mehr als geschosshohen Glasflächen zwischen Innen- und Aussenraum, zwischen der eindrucklichen Seelandschaft und den Gemeinschaftsbereichen, lässt sich die ineinander verschachtelte Komposition der drei Wohnungen in der Fassade ablesen. Auf einem gezackten, zweiarmigen Grundriss, der an ein dickes grosses «L» mit einer verkehrt herum ausgerichteten Serifen erinnert, sind sie horizontal und vertikal so miteinander verflochten, dass jede Wohnung Anteil an der See- wie an der Gartenfront hat



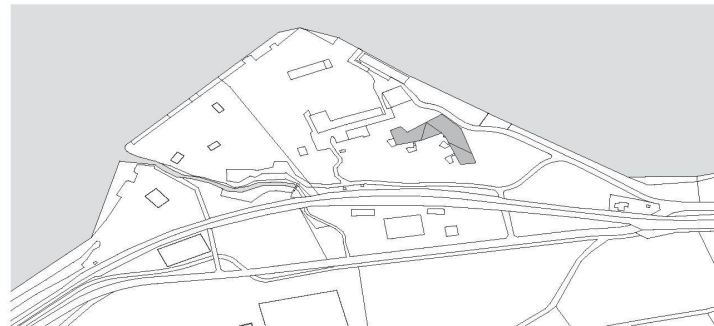
Obergeschoss



Ansichten



Erdgeschoss



Situation

und an mindestens zwei Stellen bis unters Dach reicht. Jede Einheit wird auf einem eigenen Halbgeschoss betreten, jede hat einen eigenen Ausgang in den rückwärtigen Obstgarten zu einem individuellen kleinen Sitzplatz. Ihre jeweilige Qualität prägen aber die räumlich spezifischen Eigenschaften jeder einzelnen Wohnung.

Fliessender Hauptraum, Zimmer als Inseln

Graber Pulver Architekten schaffen in jeder Wohnung einen anders geformten, zusammenhängenden und frei fliessenden Hauptraum. Dieser Bereich, der im Grundriss jeweils eine verwinkelte, dem Gesamtgebäude ähnliche Figur bildet, umfasst drei grosse gemeinschaftliche Zonen: Kochen/Essen, Wohnen und Spielen. Darin liegen die individuellen Schlafzimmer, sechs Einzel- und zwei Doppelzimmer pro Wohnung, wie kleine Inseln: Jeweils drei oder vier Räume und ein Bad bilden eine Einheit. Sie richten sich allesamt auf den Erschliessungsbereich aus, nicht zuletzt damit die Betreuungspersonen leichtere Kontrolle über das Treiben vor und hinter den Zimmertüren haben. Dank der übersichtlichen Grösse dieser Zimmerblöcke und der freien Verbindung der Gemeinschaftsbereiche können aber lange Korridorfluchten vermieden werden.

Anders als bei einem aus Stützen, Platten und nicht statischen Trennwänden bestehenden System, das Raum und Struktur voneinander trennt, entstanden im Wohnheim Glarisegg die sich stark unterscheidenden Grundrisse alleine durch das Weglassen von Wänden. Aus einer Gruppe von kleinzelligen Schlafräumen wird so übers Kreuz versetzt im darüber beziehungsweise darunter liegenden Geschoss ein grosser Aufenthaltsraum. Die Lage dieser Spiel- und Wohnzonen sowie der offenen Küchen mit den anschliessenden Essbereichen bestimmt die Ausformulierung des Daches. In Anlehnung an die geometrischen Gleichgewichte im Grundriss neigt und hebt sich dieses so, dass es über den Gemeinschaftsräumen die grösste Höhe erreicht. Der offene, grosszügige Eindruck, der damit erreicht wird, schafft den inneren Zusammenhalt der Wohnungen: Es bleibt immer spürbar, wo man sich befindet – in Bezug zur jeweiligen Wohnung ebenso wie innerhalb des ganzen Gebäudes.

Die Raumstimmung der Wohnungen ist geprägt von einer sorgfältigen, aber schlichten Materialisie-

rung: Das Wohnheim Glarisegg ist ein robuster, selbstverständlicher Bau. Dazu gehört die pragmatische Ausstattung der Zimmer mit Bett, Tisch und Schrank ebenso wie der Verzicht auf überkandidelte Gestaltungselemente wie Wandverkleidungen. So sind etwa die überhohen Wände der Gemeinschaftsbereiche aus Schallschutzgründen teilweise mit zementgebundenen Holzfaserplatten verkleidet – und diese Akustikschichten unverkleidet belassen. Das einfache und sonst im Innenausbau kaum verwendete Material wurde hingegen durch ein Verlegen im Muster veredelt und für Wohnräume «tauglich» gemacht. Die Böden in den Haupträumen wurden mit einem Kunstharzfliesbelag ausgegossen und die Wandunterkanten mit grob dimensionierten Sockelleisten versehen. Alle verwendeten Materialien und Bauteile mussten funktional, gebrauchstüchtig und langlebig sein – ihre Verarbeitung aber umso präziser und überlegter.

Farbe ist Licht

Atmosphärisch wirksam wird statt fein ziselierter Details die Farbgebung. Sie erinnert an das Wohnhaus, das der deutsche Architekt Bruno Taut 1926 für sich und seine Familie in Dahlewitz bei Berlin gebaut hat. Farbe sei Licht, hat Taut festgestellt, der analog zu Le Corbusier ebensowohl Künstler wie Planer war. Aufeinanderstossende Farbflächen in reinen, kräftigen Tönen bekräftigten den Spannungscharakter von Wänden, Decken und Böden und schafften die «alles übrige unnötig machende Harmonie des Raumeindrucks», schrieb er. Auch das Wohnheim Glarisegg setzt auf kräftige Akzente. Jede Wohnung arbeitet in den Gemeinschaftsbereichen mit drei Hauptfarben, dazu kommen drei starke Töne für die Badezimmer, ein helles Lindengrün für die tiefliegenden Decken und ein farbiges Grau als Deckenfarbe in den überhohen Räumen. Die Farbgebung schafft aber nicht nur klare, prägnante, lebendige Raumstimmungen in den Wohnungen, sondern unterstützt auch die Einfachheit des Eindrucks. «Glaubte man bisher, dass es notwendige Dinge gibt, die wegen ihrer Hässlichkeit versteckt werden müssen, so meinen wir heute, dass es solche Dinge nicht gibt und dass eine so wohlthätige Einrichtung wie die Heizung mit ihren Röhren (...) ganz offen dem Auge gezeigt werden könne...», schrieb Bruno Taut.³

³ Bruno Taut, Ein Wohnhaus. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, 1927.



Graber Pulver liessen die unverkleideten Rohrleitungs- und Lüftungssysteme in den Bädern schwarz spritzen und schafften mit einer starken Farbe unter einem künstlichen Horizont eine Art Gefäss, in das sich die Waschanlagen einfügen. Hinter allen Entscheiden zur Detaillierung steht der Wille der Architekten, den entwerferischen Schwerpunkt in räumliche Phänomene und nicht in eine, auch aus finanziellen Gründen kaum zu rechtfertigende teure Materialisierung zu legen. Diese hätte darüber hinaus der Inbesitznahme durch die Bewohner gestalterisch und formal kaum standgehalten.

Auch von aussen prägt derselbe differenzierte Pragmatismus das Wohnheim für Minderjährige. Zwar ist der Baukörper, der neben den drei Grosswohnungen einen Singsaal, verschiedene zentrale Dienste des Schulbetriebs und eine neue Hauswartwohnung unter einem Dach vereint, fast doppelt so gross wie das historische Haupthaus. Er nimmt sich diesem gegenüber in seiner ruralen Erscheinung aber zurück wie eine neue Scheune neben einem alten Gehöft. Beim Flanieren rund ums Gebäude wirkt seine verwinkelte, mehrfach gebrochene Gestalt an jeder Ecke überraschend anders: mal

langgestreckt, mal kompakt, mal ein-, mal zweigeschossig, je nachdem wie das Volumen mit seiner Umgebung interagiert. Mal scheint es sich davor zurückzuziehen, mal behauptet es sich darin, all dies aber nicht mit aufgeregter Geste, sondern in einer sinnlich fließenden Bewegung. Angedeutet wird diese in der freien Gestaltung der hölzernen Fassade. Konstruiert ist sie aus vorgefertigten Holzrahmenelementen mit einer dunkelbraun gestrichenen Fichtenschalung als äussere Witterungsschicht. Diese wird in Nut und Kamm gestossen zur einheitlichen, flächigen Haut, gegliedert durch Fugen und Leisten. Was an diesem Fassadenbild subtil irritiert, wird wiederum erst auf den zweiten Blick klar: Wie ein modernes Riegelwerk bildet der Raster der Fugen und Leisten nicht die Geschosse und noch weniger die innere Gliederung der «Wohnscheune» ab. Vielmehr scheinen die Architekten das Gebäude mit einem unregelmässigen grossmaschigen Netz überzogen zu haben, das aus der Ferne in der Fassade aufgeht, beim Näherkommen die lebendige Körperhaftigkeit des Baus aber noch betont. Dieses verschleiert sein Innenleben und weckt zugleich die Neugierde darauf. Bitte eintreten! ■



Anna Schindler, geboren 1968, ist Kulturgeografin. Sie arbeitet als Architektur- und Kunstjournalistin und Publizistin für verschiedene deutsch- und englischsprachige Verlage. Daneben ist sie Dozentin am Institut für Angewandte Medienwissenschaften IAM der Zürcher Hochschule Winterthur ZHW. Sie lebt mit ihrer Familie in Zürich.

Bauherrschaft: Schulstiftung Glarisegg, Steckborn (TG), www.glarisegg.ch
Architekten: Graber Pulver Architekten AG ETH SIA BSA, Zürich
Landschaftsarchitektur: August Künzel Landschaftsarchitekten AG, Basel
Baurealisation: Ghisleni Planen und Bauen GmbH, Rapperswil/Zug
Holzbauingenieur: Pimin Jung, Ingenieure für Holzbau GmbH, Rain
Projektleitung GP: Manuel Gysel, Beat Kübler
Wettbewerb/Ausführung: 2004/2006–2007
Baukosten: 7 Mio Franken

Vom 15.11.07 bis 31.1.08 zeigt das gta an der ETHZ Höggerberg eine Ausstellung über Graber Pulver Architekten. Aus diesem Anlass erscheint im gta Verlag das Buch «GraberPulver 2007».

résumé **Trois appartements pour dix enfants chacun** Home d'enseignement spécialisé Glarisegg de Graber Pulver Architectes, Zurich et Berne L'internat Glarisegg jouit d'une situation idyllique sur une petite presqu'île de la rive suisse du lac de Constance. S'y élève, directement au bord de l'eau, une grande maison à colombage du XVI^e siècle qui abritait jusqu'en 1971 une auberge et un hôtel, avant d'être occupée par la fondation scolaire Glarisegg. 40 enfants, adolescents et éducateurs y passent la majeure partie de l'année. Ils vivent et habitent en quatre groupes de 8 à 10 personnes. Trois d'entre eux occupent désormais le nouveau bâtiment construit par Graber Pulver architectes. En plus des trois grands appartements, le nouvel édifice abrite sous son toit différents services centraux de l'établissement scolaire, une salle de chant et un nouvel appartement pour le concierge. Il est deux fois plus grand que l'ancienne maison, mais son traitement et ses matériaux l'inscrivent, délibérément, en retrait. Sa volumétrie brisée, la toiture qui s'élève et s'incline en fonction de la partition des espaces internes et l'enveloppe en sapin peint en brun sombre rappellent des bâtiments d'exploitation de type rural. Les fenêtres, plus hautes qu'habituellement, dont la disposition rythmique ne peut être appréhendée au premier coup d'œil, donnent de subtiles indications sur l'affectation inhabituelle du bâtiment. Il en va de même avec la grille à maillage large que l'on perçoit sur la façade en bois et qui recouvre l'ensemble du volume bâti. Graber Pulver architectes ont conféré une forme personnelle au besoin fondamental d'un espace d'habitation et ont répondu de manière précise et intelligente aux exigences spécifiques que pose un foyer pour mineurs. Ils ont réalisé des logements con-

temporains modernes pour des «grandes familles» avec dix enfants. Le philosophe de la culture Walter Benjamin a décrit l'habiter dans sa forme la plus générale comme «la représentation de l'homme dans le giron maternel». Le nouveau bâtiment à Glarisegg montre, de manière exemplaire, comment un bâtiment peut exprimer un tel sentiment de protection. ■

summary **Three apartments, each for ten children** Glarisegg boarding school by Graber Pulver Architects, Zurich and Berne The setting of Glarisegg boarding school is idyllic. On a small peninsula on the Swiss shore of Lake Constance, an impressive 16th century timber-frame building stands directly at the water's edge. It formerly served as an inn, a hostel and as a hotel until the Glarisegg school foundation moved in in 1971. Around 40 children and adolescents and their teachers spend the greater part of the year here. They live in four residential groups of eight to ten persons. Three of these groups have found a new home in the house built for them by the architects Graber Pulver. In addition to three large apartments the new building also contains various central school offices, a singing hall and a new janitor's apartment under a single roof. It is therefore around twice the size of the historic main building – to which, however, it courteously relates with its restrained form and choice of materials. In plan the building describes a number of angles, the roof that rises and falls to the rhythm of the internal layout of spaces and the plain external skin of dark brown painted spruce recalls a rural outbuilding. Windows, many of them particularly tall, follow a beat that is not immediately decipherable, giving subtle indications of unusual interior life of the building – just like the large-scale grid suggested in the wooden façade, which extends across the entire building. Graber Pulver Architects have given the basic need for living space an independent form, precisely and intelligently adapted to the specific requirements of a home for young people. The result is contemporary, modern apartments for “large families” of ten children. Cultural philosopher Walter Benjamin described dwelling in its most general form as “the depiction of the human being in his mother's lap”. The new building on the Glarisegg demonstrates in an exemplary fashion how living accommodation can emanate this kind of security. ■